

# Predigt Nr. 6

---

## **Musikgottesdienst mit Alphorn und Orgel**

**Aus der Reihe «Schritte ins Freie» Exodus, 13. August 2017, Kirche Rapperswil, mit**

**Pfarrer Heinz Fäh**

**«Der Dekalog- 10 Worte für heute»**

*Predigttext: Exodus 20, 1-17*

*1 Und Gott redete alle diese Worte und sprach:*

*2 Ich bin der HERR, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus.*

*3 Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

*4 Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist.*

*5 Du sollst dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen, denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Vorfahren heimsucht an den Nachkommen bis in die dritte und vierte Generation, bei denen, die mich hassen,*

*6 der aber Gnade erweist tausenden, bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten.*

*7 Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.*

*8 Denke an den Sabbattag und halte ihn heilig.*

*9 Sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Arbeit tun;*

*10 der siebte Tag aber ist ein Sabbat für den HERRN, deinen Gott. Da darfst du keinerlei Arbeit tun, weder du selbst noch dein Sohn oder deine Tochter, dein Knecht oder deine Magd noch dein Vieh oder der Fremde bei dir in deinen Toren.*

*11 Denn in sechs Tagen hat der HERR den Himmel und die Erde gemacht, das Meer und alles, was in ihnen ist, dann aber ruhte er am siebten Tag. Darum hat der HERR den Sabbattag gesegnet und ihn geheiligt.*

*12 Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst auf dem Boden, den der HERR, dein Gott, dir gibt.*

*13 Du sollst nicht töten.*

*14 Du sollst nicht ehebrechen.*

*15 Du sollst nicht stehlen.*

*16 Du sollst nicht als falscher Zeuge aussagen gegen deinen Nächsten.*

*17 Du sollst nicht das Haus deines Nächsten begehren; du sollst nicht die Frau deines Nächsten begehren oder seinen Knecht oder seine Magd oder sein Rind oder seinen Esel oder irgendetwas, das deinem Nächsten gehört.*

*18 Das ganze Volk aber nahm den Donner und die Blitze wahr, den Hörnerschall und den rauchenden Berg: Das Volk nahm es wahr, und sie zitterten und blieben in der Ferne stehen.*

## **Liebe Gemeinde**

Um es gleich vorweg zu nehmen. Die Wucht dieses Textes sprengt den Rahmen einer Predigt bei weitem. Immerhin haben wir es hier mit einem verdichteten Gesetzeskodex zu tun, der die Grundregeln des gelingenden Zusammenlebens in zehn Worten festhält.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst den Zusammenhang. Das Volk der Israeliten wird von seinem Gott aus der Sklaverei in Ägypten befreit. Durch die wunderbare Rettung am Schilfmeer gelangt es in die Wüste. Dort beginnt ein neues Leben in der Abhängigkeit von Gott, der sein Volk versorgt und führt. Nach dem Freudentaumel der Befreiung kommt der Alltag des Zusammenlebens, der auch zwischenmenschliche Konflikte mit sich bringt, die von einem unparteiischen Dritten geschlichtet oder entschieden werden müssen. Mose, der zwischen Gott und dem Volk vermittelt, kommt die Aufgabe des Richters zu. Doch sein weiser Schwiegervater Jethro sagt ihm: „Du bist schon jetzt völlig erschöpft. Du kannst diese Aufgabe gar nicht bewältigen. Du brauchst Unterstützung durch andere.“ So setzt Mose vertrauenswürdige Männer ein, die je für einen bestimmten Teil des Volkes zuständig sind. Nur die schwersten Fälle kommen noch zu ihm. Die Frage aber bleibt bestehen: Nach welchen verbindlichen Regeln soll das Zusammenleben gestaltet werden? Nun kommt es am Sinai zu einer Gottesbegegnung. Die Szenerie erinnert an einen Vulkanausbruch. Da ist Feuer, Donner und Hörnerschall in der Luft. Gott steigt auf den Berg hinauf und wird von einer Wolke umhüllt. Derweil stellt sich das Volk am Fuss des Berges auf und empfängt von Gott die Zehn Gebote. Die Begleitumstände lassen die Israeliten in Ehrfurcht erzittern.

## **Was aber sagen diese Zehn Gebote konkret?**

Interessanterweise kommen uns beim Aufzählen meist die fünf kurzen, ethischen Gebote zuerst in den Sinn. Sie steht jedoch auf der zweiten Tafel der Zehn Gebote.

Diese Gebote leuchten uns auch heute noch weitgehend ein. Schon im Alten Orient waren sie verbreitetes Allgemeingut. Es geht dabei um den Respekt vor dem Leben des Mitmenschen, um den Schutz der Partnerschaft von Mann und Frau, um den Schutz des Eigentums und um Schutz vor falscher Anklage.

Die Formulierung ist interessant. Anders, als bei den modernen Menschenrechten, wird der Fokus nicht auf den vor Übergriffen zu schützenden Menschen gelegt, sondern auf den

potenziellen Täter. Doch die Zehn Worte sind nicht etwa als Gebote oder Verbote mit entsprechender Sanktion bei deren Verstoss verfasst, sondern wurden futurisch formuliert. „Du wirst nicht töten. Du, als von Gott befreiter Mensch, wirst das gar nicht tun.“ Es handelt sich also um die Sammlung von unbedingt geltenden Regeln für den, der im Einklang mit Gottes Recht leben soll. Aus biblischer Sicht sind Menschenrechte folglich nicht ohne die Verpflichtung zu menschlichem Verhalten denkbar.

Bei Gesetztestexten gilt aber auch heute, dass zuerst immer das Grundsätzliche genannt wird. Doch die grundlegenden Prinzipien der ersten Tafel kommen uns nicht so leicht in den Sinn. Warum bloss? Vielleicht eben gerade darum, weil sie nicht den Schutz unserer Persönlichkeitsrechte im Blick haben, sondern von unserem Verhältnis zu Gott handeln und zwei positive Prinzipien für das gelingende Zusammenleben formulieren. Sie erscheinen uns darum wie ein Vorspann, bei dem es für uns nicht ums ‚Eingemachte‘ geht. Doch dem ist nicht so.

Zu Beginn der Zehn Gebote stellt sich Gott selber als der handelnde und lebendige vor. Andere Götter kann es für Israel darum gar nicht geben.

Der Gott, der in der Geschichte handelt, ist nicht verfügbar. Darum wird dem Volk Israel untersagt, irgendein Bild von ihm anzufertigen. Götterbilder waren damals eine selbstverständliche Art, die Macht einer Gottheit darzustellen und ihr einen Platz bei den Menschen zuzuweisen. Auch heute ist dieses Bedürfnis mächtig. Der Katholizismus war nicht zuletzt vielerorts so erfolgreich, weil er die alten Götterbilder in Form von Heiligenstatuen in seine Tempel aufgenommen hat. Das absolute Bilderverbot war und ist ein spezifisch jüdisches Erbe. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Darstellung Gottes immer nur eine menschliche Vorstellung sein kann und daher in die Irre führen muss. Dem Bilderverbot folgt folgerichtig das Verbot, den Gottesnamen zu missbrauchen. Ebenso wie ein Bildnis steht der Name symbolisch für die Gottheit selbst. Im Blick waren magische Beschwörungen, bei denen der Gottesname als machtvoll aufgeladene Formel für eigene Zwecke benutzt wurde. Gott lässt sich aber nicht handhaben. Man kann ihn verehren, auf ihn hören, ihm folgen, aber er lässt sich von uns nicht benutzen. In diesem Gebot wird aber auch ausgedrückt, dass Gottes gnädiges Handeln unendlich viel weiter reicht, als sein Strafen. Denn dieser Gott will das Leben und nicht den Tod seines Volkes.

Im vierten Gebot geht es um den von Gott geschenkten Rhythmus der Schöpfung. Diesem Rhythmus von sieben Tagen, in welchen die Welt erschaffen wurde, soll auch der Mensch folgen. Der Ruhetag ist ebenso wichtig, wie Aktivität der Werkstage. Der Sabbat ermöglicht das Hören nach innen, während der Mensch an den restlichen sechs Werktagen nach aussen orientiert ist. Die Ruhe gilt für die ganze Schöpfung, darum auch für Fremde, ja selbst für die Nutztiere. Sie alle sind nicht bloss Betriebsfaktoren, sondern Geschöpfe mit einer Seele.

Nun folgt das erste Gebot, das die zwischenmenschlichen Beziehungen direkt anspricht. Der Mensch soll Mutter und Vater ehren. Das Gebot richtet sich nicht etwa an Kinder,

sondern an Erwachsene, die für ihre älter werdenden Eltern sorgen sollen. Dieses Prinzip steht dem verbreiteten Totenkult entgegen. In vielen Kulturen wurden und werden die Ahnen verehrt - nicht selten, weil man fürchtet, sonst den Zorn der Totengeister auf sich zu ziehen. Diese Vorstellung ist auch heute noch weit verbreitet. Doch die biblische Botschaft hat nichts für solchen Totenkult übrig, sondern ruft dazu auf, den Lebenden den gebührenden Respekt entgegenzubringen und solidarisch für sie zu sorgen. Wir sollen nicht die Toten fürchten, sondern die Lebenden lieben und dies auch praktisch zum Ausdruck bringen.

Warum stehen diese fünf Gebote am Anfang? Als Jesus einmal nach dem grössten Gebot gefragt wurde, hat er folgendes geantwortet: (Lk 10,27) *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst.“* Das bedeutet, dass wir nach biblischem Verständnis nicht in der Lage sind, unsere Nächsten wirklich zu lieben, wenn wir nicht zuvor die Liebe Gottes in unserem Herzen tragen. Die Liebe zu den Menschen ist eine notwendige Folge dieser Gottesliebe, und genau das lehrt uns die erste Tafel. Die Zehn Gebote sind nicht Gesetze, die uns klein machen wollen, sondern eine positive Lebensordnung.

Wie leben wir nun aber mit den Zehn Geboten? Auch im liberalen Rechtsstaat, der vom Grundrechtsgedanken ausgeht und im Zivil- und Strafrecht den Einzelnen vor den Übergriffen anderer schützt, haben die Zehn Gebote als archaische Rechtsnorm ihre normative Kraft nicht verloren. Doch sie gehen erheblich weiter als unser Gesetzbuch. Ihre Form hat das Gelingen des Zusammenlebens im Fokus.

Was geschieht nun aber im Verhältnis zwischen Menschen, wenn diese Gebote übertreten werden? Wie betrachten wir andere und was geschieht mit uns, wenn wir gegen grundlegende Regeln verstossen?

Um dieser Frage nachzugehen, nehmen wir ein relativ harmloses Beispiel, das nicht einmal den Zehn Geboten zuzuordnen wäre.

Stellen sie sich einmal vor, sie sitzen in einem edlen Restaurant, das für seine hervorragende Küche berühmt ist und bestellen eine Suppe. Der Küchenchef heisst sie persönlich willkommen und bringt die Suppe, die er mit den besten Zutaten zubereitet hat. Sie freuen sich. Doch ehe er ihnen den Teller serviert, senkt er seinen Kopf und lässt seine Spucke in die Suppe tropfen. Es wäre immer noch dieselbe Suppe. Die Spucke liesse sich leicht mit dem Löffel entfernen. Aber würden sie die Suppe noch essen? Wohl kaum. Durch diese Tat würde sich das Bild dieses Menschen in ihnen mit einem Schlag verändern. Seine Freundlichkeit würde ihnen gespielt erscheinen, seine Kochkunst wäre belanglos. Der eine Tropfen Spucke würde ihnen offenbaren, was dieser Mensch von ihnen hielt. Es zeigte ihn als respektlosen, ja boshafte Menschen. Sie wären zu Recht empört und würden unter Protest das Lokal verlassen und es nie wieder betreten wollen. Hätte der Koch dasselbe aber in der Küche getan, sie hätten es nicht bemerkt und hätten ihm am Ende des Abends

beim Begleichen der Rechnung ein Kompliment gemacht und womöglich den Betrag grosszügig aufgerundet.

Ist ein Akt der Bosheit, der vom anderen Menschen nicht bemerkt wird, nicht ebenso verwerflich, wie ein offensichtlicher? Natürlich. Aber niemand wird es bemerken, ausser dem, der die Bosheit begeht.

Sünde kann offen verletzen, oder sie kann heimlich hintergehen. Sie wird ihre Wirkung in jedem Fall entfalten- gegen aussen und gegen innen- denn sie hat immer mit Vertrauensbruch zu tun. Das schlimme daran ist: Ein Mensch kann im Allgemeinen noch so gut sein. Aber schon eine einzige Entgleisung kann unsere Beziehung zu ihm nachhaltig erschüttern. Man kann das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen. Auch die Zeit wird diese Erfahrung nicht auslöschen. Es bräuchte etwas anderes, um das Verhältnis wieder ins Lot zu bringen. Schweigen hilft nicht. Zudem ist die Sünde nicht schlimm oder weniger schlimm, je nachdem, ob sie offensichtlich wird oder unentdeckt bleibt. Sie hat durch das Geheime vielleicht nicht dieselbe unmittelbare Wirkung. Aber sie verändert etwas in dem Menschen, der sie begeht.

Nun ist eines gewiss: Wir alle sind in der einen oder anderen Weise von ihr belastet. Wir handeln nicht so, wie es die Zehn Gebote von uns fordern würden- zumindest nicht immer. Und wir leiden unter dem Unrecht, das uns angetan wird. Wüssten wir alles von den Menschen, die uns umgeben und die uns durchaus sympathisch und vertrauenswürdig erscheinen, dann würden wir möglicherweise jede Achtung vor ihnen verlieren und wüssten sie alles von uns, dann würden auch sie uns in ganz anderem Licht sehen. Wie sollen wir nun mit diesem Zwiespalt umgehen? Sollen wir zynisch werden und sagen: „Na ja, der Mensch ist nun mal so, wie er eben ist – liebenswürdig und schrecklich zugleich. Vergiss also die Zehn Gebote. Am besten, du stellst keine hohen Erwartungen und vertraust keiner Menschenseele.“

Ist das die Lösung? Jedenfalls ist es nicht die, die Gott will. Denn am Ende können wir ohne Vertrauen in die Menschen gar nicht leben; erst recht nicht fröhlich.

Martin Luther schrieb (1520, Von den Guten Werken): *„Es gibt keinen besseren Spiegel, darin du deine Notdurft sehen kannst, als eben die Zehn Gebote, in welchen du findest, was dir gebricht und was du suchen sollst.“* Für Luther sind die zehn Gebote nicht ein Mittel, um andere Menschen zu verurteilen, sondern um sich selber an ihnen zu messen. Sie zeigen nicht, wie gut wir sind, sondern legen den Finger auf unsere Schwächen, auf die „Notdurft“. Die zehn Gebote sind in diesem Sinn kein Heilmittel, sondern stellen die Diagnose.

Nun hat Jesus gesagt, er sei nicht zu den Gesunden und Gerechten gekommen, sondern zu den Kranken (*Mk 2,17 Und als Jesus das hört, sagt er zu ihnen: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.*) Er ist also in seiner Person das Heilmittel. Als eines Tages die Sittenwächter eine Ehebrecherin zu ihm brachten, die offenbar gegen das siebte Gebot

verstossen hatte und gesteinigt werden sollte, sagte er in die Runde der Ankläger die berühmten Worte: „*Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.*“ Jesus rechtfertigte nicht die Sünde, aber er reduzierte die Frau auch nicht auf ihre Schuld. Er sprach sie nicht als Ehebrecherin an, sondern als Frau, weil er sie in ihrer ganzen Zwiespältigkeit als ein Kind Gottes betrachtete. Er erkannte in ihr auch die Tochter, die unglückliche Ehefrau und vielleicht auch die liebevolle Mutter, die sie war.

Ja - wir brauchen die Gebote als Orientierung. Doch sie wirken, wie Luther treffend sagte, als Spiegel, um unser Gewissen zu schärfen. Sie sind nicht ein Schwert in unserer Hand, um andere damit zu richten. Als die Ankläger still davongeschlichen waren, sagte Jesus zur Frau: „*Also will auch ich dich nicht verurteilen. Geh, und sündige künftig nicht mehr.*“ Genau dieser Satz ist es, der auch uns immer wieder gesagt ist. „*Also will auch ich dich nicht verurteilen. Geh, und sündige künftig nicht mehr.*“ Unter diesem Wort werden die Zehn Gebote zu einem Geschenk Gottes, das uns auch heute zum gelingenden Leben hilft.

Amen.